

## Vorwort

Solange der Kirchenraum leer ist, kann darin kein Gottesdienst stattfinden. Das gilt zumindest für die Zeiten, in denen das Jesuswort *Wo zwei oder drei versammelt sind in meinen Namen, da bin ich mitten unter ihnen* (Mt. 18, 20) als Grundlage nicht mehr ausreichte. Allmählich genügte das einfache Zusammensein bei Gebet und Abendmahl nicht mehr. Der genaue Zeitpunkt für die Entstehung eines christlichen Gottesdienstraumes ist nicht zu fassen, er lag aber mit Sicherheit vor der sog. konstantinischen Wende. Kirchenordnungen des dritten Jahrhunderts beschreiben die notwendigen liturgischen Einrichtungen. Bis zum 6. Jahrhundert hatte sich die Liturgie zu einem komplexen Ritual entwickelt, das sein Pendant in einer entsprechenden Gestaltung und Möblierung des Kirchenraumes fand. Hier soll der Versuch unternommen werden, diesen Raum zu füllen, um ihn möglichst aus altkirchlicher Perspektive wahrzunehmen.

Die Anstrengungen, Raum und Liturgie zusammen zu sehen, reichen mehr als hundert Jahre zurück. Erinnert sei an Emil Gause *Der Einfluss des christlichen Kultus auf den Kirchenbau: Besonders auf die Anlage des Kirchengebäudes* (1901), an Felix Witting *Die Anfänge christlicher Architektur: Gedanken über Wesen und Entstehung der Christlichen Basilika* (1902) oder Kurt Liesenberg *Der Einfluss der Liturgie auf die frühchristliche Basilika* (1926). Entscheidende Impulse lieferte ein halbes Jahrhundert später Thomas F. Mathews *The Early Churches of Constantinople: Architecture and Liturgy* (1971). Obwohl sich seine Arbeit auf Konstantinopel fokussiert, lieferte er doch ebenso generelle wie differenzierte Hinweise auf die Gliederung und Ausstattung des Kirchenraums. Gleichzeitig eröffnete er damit die Diskussion um die Teilhabe der Gläubigen an der Liturgie. Er bestritt die rigorose These von Richard Krautheimer vom quasi Ausschluss der Laien am liturgischen Geschehen durch Schranken und Vorhänge.

Bemerkenswert ist, dass die Wechselwirkung von Raum und Liturgie neuerdings wieder Interesse fand. Exemplarisch seien zwei Tagungen genannt, die 2003 in Dumbarton Oaks (*Thresholds of the sacred*) und Greifswald (*Architektur und Liturgie*) stattfanden und kurz darauf publiziert wurden.<sup>1</sup> Beide Tagungen spannten dabei den Bogen von der christlichen Antike bis ins Mittelalter. Es bleibt schließlich der Verweis auf zwei jüngere Monographien, welche die Aktualität des Themas aufzeigen. Giovanni Liccardo publizierte 2005 *Architettura e Liturgia nella Chiesa Antica* und Nicholas N. Patricios bereicherte die Fachwelt um das monumentale Werk *The Sacred Architecture of Byzantium. Art, Liturgy and Symbolism in Early Christian Churches* (2014).

Meine eigene Arbeit maßt sich nicht an, die genannten Publikationen zu ersetzen oder zu korrigieren. Vielmehr wird der Versuch unternommen, die Gestaltung und Ausstattung des Kirchenraumes in seiner Gesamtheit zu beschreiben, um ihn so wahrnehmbar zu machen, wie er in altkirchlicher Zeit genutzt und erlebt wurde. Die kontrovers diskutierte Frage nach der Teilhabe der Laien am liturgischen Geschehen wird dahingehend aufgelöst, dass Vorhänge, Schranken und Gitter ihre Beteiligung während des Verlaufs des Gottesdienstes temporär einschränkten bzw. ermöglichten. Der eigene Schwerpunkt meiner Ausführungen will die vorherrschende Deutung des Kirchenrau-

---

1 Sharon E.J. Gerstel, Hrsg., *Thresholds of the Sacred. Architectural, Art Historical, Liturgical and Theological Perspectives on Religious Screens, East and West*, Dumbarton Oaks 2006; Michael Altripp und Claudia Nauerth, Hrsg., *Architektur und Liturgie. Akten des Kolloquiums vom 25. bis 27. Juli 2003 in Greifswald*, Wiesbaden 2006.

mes als Abbild des Paradieses nicht ersetzen, aber um den Aspekt erweitern, dass er gleichzeitig und nicht minder die ideale Welt verkörpert. Hierfür wird der Ausdruck *Dominium terrae* gewählt: Im Sinne des Schöpfungsauftrags an den Menschen (Gen. 1, 28) ergeht an ihn die Verpflichtung, die Natur zu kultivieren, und die Verheißung, die Früchte seiner Arbeit zu genießen. Diese auf die irdische Welt bezogene Zusage drückt der Kirchenraum mindestens genauso aus wie die Hoffnung auf ein jenseitiges Paradies.

Wird damit zumindest eine im Kirchenraum herrschende Spannung zwischen Sakralität und Profanität, zwischen Überirdischem und Irdischem akzentuiert, so steht dies nur scheinbar in einem Widerspruch zu der jüngst 2018 im Druck erschienenen Dissertation *Sakrale Zonen im frühen Kirchenbau des Nahen Ostens* von Sebastian Watta, in der unter Berücksichtigung der Mosaiken und der liturgischen Ausstattung nahöstlicher Kirchen die damit verbundenen *Sakralisierungsstrategien* betont werden. Das ist erklärbar, wenn man berücksichtigt, dass Watta's Arbeit innerhalb der interdisziplinären DFG-Forschergruppe (FOR 1533) „Sakralität und Sakralisierung in Mittelalter und Früher Neuzeit. Interkulturelle Perspektiven in Europa und Asien“ entstanden ist. Keine Betrachtungsweise erfolgt ohne ein *leitendes Interesse* des Wissenschaftlers. Und selbstverständlich weiß Sebastian Watta, dass vielen Motiven „das christliche Weltbild als Deutungsgrundlage“ (S. 111) dient. In seiner Arbeit wird die Polarität von sakralen und irdischen Zonen ebenfalls deutlich. Mein eigenes *leitendes Interesse* ist nur insofern etwas anders gelagert, als dem Bewusstsein der Gläubigen, sich in einem sakralen, das Paradies vorwegnehmenden Raum zu bewegen, die damit verbundene Hoffnung auf ein irdisches Wohlergehen an die Seite gestellt wird.

Um die so gesteckten Ziele zu erreichen, wurden aus dem reichen Schatz der christlich-archäologischen Denkmäler besonders aussagekräftige Beispiele herangezogen. Soweit nicht anders angegeben stammen die beispielhaft genannten Befunde aus dem 4. bis 6./7. Jahrhundert, wobei der relevante Denkmälerbestand regional sehr unterschiedlich verteilt ist. So finden sich aussagekräftige Bilderzyklen eher im Westen, bilderreiche Bodenmosaiken hingegen vorzugsweise im Osten, der auch sonst besonders sprechende Beispiele besitzt. Verschiedentlich wurde auf regionale Unterschiede hingewiesen, aber in der Tendenz bin ich davon überzeugt, dass die Grundaussagen für den gesamten Bereich der frühchristlich-frühbyzantinischen Oikumene gelten, letztlich auch unabhängig davon, ob es sich um eine imperiale Hauptkirche oder eine ländliche Dorfkirche handelt. Ich bin zudem zu der Überzeugung gelangt, dass sich die Auffassung vom Kirchen- und Gottesdienstraum zwischen der zweiten Hälfte des dritten und dem sechsten Jahrhundert nicht grundlegend gewandelt hat und durch die Tolerierung unter Konstantin und schließlich durch die Privilegierung als Staatskirche nicht entscheidend verändert wurde. Damit wird allerdings nicht bestritten, dass im Laufe der Jahrhunderte eine Perfektionierung der Liturgie stattgefunden hat, die von allen Forschenden unbestritten in der Konstantinopler Hagia Sophia ihren Höhepunkt erlebte, der zugleich die vollendete Symbiose von Liturgie, Architektur und Raumgestaltung bedeutete.

Dass ich meine Gedanken hier in gedruckter Form vorlegen kann, verdanke ich meiner Verlegerin Frau Ursula Reichert, die mein Manuskript durch zahlreiche Anregungen und mit gezielten Fragen bereichert hat. Dank gebührt außerdem Frau Sarah Reinish, die das Buch nicht nur gewissenhaft lektoriert, sondern ihrerseits während der Drucklegung mit mannigfachen Bemerkungen bekleidet hat.

Reiner Sörries

Kröslin im Frühsommer 2019